



„Die uralte Industrie von Langerwehe ist namentlich durch die Aufbewahrung von Butter und Gemüse sehr geeigneten sogen. „Dreischilderbarren“ nicht nur im Regierungsbezirke Aachen, sondern weit darüber hinaus in Belgien und Holland bekannt. Allein die Erzeugung war durch verschiedene Umstände nicht mehr lohnend, so daß von 22 Töpfereien, welche noch 1836 bestanden, zur Zeit nur mehr drei in Betrieb sind und auch diese bereits geneigt waren, nicht mehr weiter zu schaffen.“

So steht es im Dürener Anzeige- und Unterhaltungsblatt vom 9. Juli 1888. Man muss es der preußischen Regierung, der damals auch die Rheinlande unterstanden, zugute halten, dass sie dem Niedergang des alten Handwerks nicht tatenlos zuzusehen gedachte. Der Central-Gewerbeverein für Rheinland und Westfalen wurde beauftragt, nach Auswegen aus der Krise zu suchen. 1886 hatte man die bedrohte Töpferei in Ochtrup/Westfalen unter die Lupe genommen, ein Jahr später bot man den Steinzeugtöpfern in Stadtlohn Hilfe an. Jetzt, im Sommer 1888, war Langerwehe an der Reihe.

Das Straßendorf gehörte mit Frechen, Köln, Raeren und Siegburg zu jenen bekannten Rheinischen Steinzeugzentren, die schon im ausgehenden Mittelalter große Teile Europas mit außergewöhnlich hartem Trinkgeschirr belieferten. Raerener Töpfer, die Ende des 16. Jahrhunderts nach Langerwehe kamen, erweiterten dort das Programm um jene von der Zeitung erwähnten Butter- und Einmachttöpfe. Mundartlich werden sie Baaren genannt. Während die Großgefäße in Raeren selbst im Verlauf des 17. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurden, avancierten sie in Langerwehe mehr und mehr zum wichtigsten Verkaufsartikel. Die viehzuchtreichen Nachbargebiete Belgiens und Hollands, sowie die Höfe in der Eifel brauchten die Baaren vor allem zum Ausbuttern der Sahne und zum Einsalzen der Butter für die Wintermonate (Abb.1).

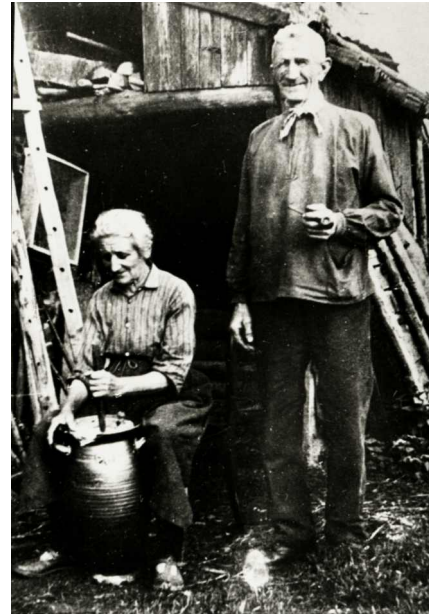


Abb.1: Buttern in der Baare, Belgien um 1900



Abb.2: Baare für Sirup, Belgien 1979

Ein anderer Verwendungszweck war besonders im Herver Ländchen zwischen Aachen und Lüttich aktuell. Aus den Früchten der unzähligen Apfel- und Birnbäume, die hier auf den Wiesen stehen, kochten die Bauern einen braunen, wohlschmeckenden Sirup. Die Töpfe von der Wehe dienten dazu, den Brotaufstrich über die Monate hin aufzubewahren. Bei Sirupkocher Victor Delhez in Hombourg waren sie tatsächlich noch 1979 im Einsatz (Abb. 2).

Es gab noch einen anderen wichtigen Grund, Baaren aus Langerwehe zu erwerben. Bohnen, Rübstieler und Weißkohl wurden darin eingemacht. Vor allem das vitaminreiche Sauerkraut war früher ein immens wichtiger Bestandteil des täglichen Speiseplans, vor allem in den Wintermonaten. So standen fast in jedem Haushalt streng riechende, mit Kohl gefüllte Steinzeugtöpfe im Keller.

Mit der Spezialisierung auf die braunen bauchigen Baaren hatten sich die Meister an der Wehe bislang schlecht und recht über Wasser gehalten. Jetzt, am Ende des 19. Jahrhunderts, machten ihnen die Auswirkungen der Industrialisierung das Leben schwer. Molkereien, industriell gefertigte Butterfässer mit Getriebe, Maschinen zum Abrahmen der Milch und neue Verfahren der Vorratshaltung bedrohten ihre Produkte. Konkurrenz kam auch von den modernen Tonfabriken, die zylindrische Einmachtopfe mit der Presse billiger und schneller produzierten als die auf Handarbeit abgestellten Werkstätten an der Wehe.

Direktor Frauenberger, Leiter der Unterstützungsaktion für das traditionelle Töpferhandwerk, ging behutsam ans Werk. Individuell versuchte er, auf die Probleme seiner Schützlinge einzugehen. Im westfälischen Ochtrup hatte die Hilfe in der gründlichen Fortbildung eines örtlichen Meisters bestanden, von dem man eine „Hefewirkung“ für das ganze Dorf erwartete. In Stadtlohn wählte man 1887 die Gruppenunterweisung als probates Mittel.

In Langerwehe wollte er ähnlich vorgehen. Die noch arbeitenden Töpfer Josef Kurth, Peter Hubert Kurth und Gottfried Kuckertz sollten in einem vierzehntägigen Kursus das notwendige Neue erlernen. Eine abschließende Ausstellung würde das Ergebnis der breiten Öffentlichkeit präsentieren. Der Brückenschlag der Erneuerung wollte Frauenberger an den traditionell gefertigten Baaren festmachen. Die Dürener Presse von 1888 schreibt dazu wie folgt:

„An diesen Hauptartikel knüpft nun Herr Director Frauenberger an und sucht nach seiner Methode, wieder die Freude am schönen Töpferhandwerk durch Beschaffung von Modellen, Werkzeugen, durch Herstellung neuer Formen und Verzierungen, durch Untersuchungen über den Thon und die Art des Brennens, durch Unterweisung in der Buchführung und im Kalkulieren usw. zu heben.“

Glücklicherweise ist ein Gefäß erhalten geblieben, das belegt, was bei der Anknüpfung an den Hauptartikel herauskam. Dass es tatsächlich innerhalb des Kurses entstand, zeigen die Hausmarken mit der Jahreszahl 1888. Auf ihnen ist das Monogramm G K zu erkennen, was eindeutig Gottfried Kuckertz zuzuordnen ist (Abb.3).



Abb.3: Baare von 1888 als Gärtopf

Der Baarenkörper gleicht in der Form ziemlich genau dem Gewohnten. Doch schon der Fuß zeigt den Einfluss der Hilfsaktion. Bislang standen die Gefäße auf 12-13 ausgekniffenen Zehen. Die neue Machart weist nur noch 6 Zehen auf. Statt durch Wulsten und Kneifen sind sie jetzt mit einem Messer aus dem Tonblock des Bodens herausgeschnitten. Es ist deutlich zu erkennen, der relativ aufwendige traditionelle Arbeitsvorgang sollte vereinfacht und beschleunigt werden.

Das gleiche Ziel ist auch bei den Henkeln vorgegeben. Sie sind nicht mehr von Hand gezogen, sondern als eine Art Griffmulde in einer Form ausgedrückt. Damit knüpft man an das Vorbild der maschinell gefertigten Zylindertöpfe an, die genau diese Form der Handhabe benutzen (Abb.4). Die etwas unmotiviert erscheinende Verzierung deutet wohl die Absicht an, das einfache Gebrauchsgefäß geschmacklich aufzuwerten.

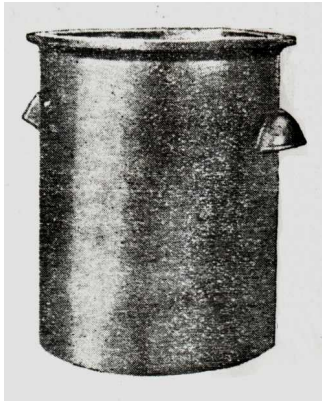


Abb.4: Maschinell hergestellter Zylindertopf

Ganz fortschrittlich fällt die Randbildung der neuen Baarenvariante aus. Der so genannte Gärrand war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vermutlich von Chemikern für ihre Bedürfnisse entwickelt worden. Wann und wo er zum ersten Mal bei Einmachgefäßen genutzt wurde, ist uns nicht bekannt. In Langerwehe erscheint er 1888 jedenfalls als Novität. Er wird heute noch in der Museumswerkstatt des Matthias Kurtz (Abb.5) und in der örtlichen Töpferei Kuckertz & Rennertz hergestellt, ist aber auch in anderen Zentren, wie z. B. Stadtlohn/Vreden üblich (Abb.6).



Abb.5: Museumstöpfer M.Kurtz mit Gärtopf, 2002



Abb.6: Gärtopf mit Deckel, Stadtlohn 1978

Sein Vorteil ist offenkundig. Ein Deckel, der in den wassergefüllten Doppelrand gesetzt wird, lässt die Gase, die sich bei der Milchsäuregärung des Gemüses bilden, zwar heraus, hindert aber die Luft daran, von außen einzudringen. Dadurch kommt es nicht, wie bei den offenen Einmachtopfen, zur Zersetzung der obersten Schicht. Die unangenehme Wirkung solcher Fäulnis ist geruchlich und geschmacklich nur durch penibles, ständig wiederholtes Säubern in erträglichen Grenzen zu halten.

Noch ein Novum hatte Direktor Frauenberger für die Langerwehe parat. Bislang war ihr Lieferprogramm fast ausschließlich auf Küche und Keller abgestellt. Jetzt gilt es, den Meistern an der Wehe eine Keramik beizubringen, die auf das Wohnzimmer der Bürger zielt. So tauchen völlig neue Formen auf. Ein schönes Beispiel dafür zeigt Abb. 7. Das moderne Objekt sollte vermutlich als Bodenvase, vielleicht auch als Schirmständer dienen.



Abb.7: Neue Form für Blumen oder Schirme

Schon in Stadtlohn hatte Direktor Frauenberger ein Rezept empfohlen, von dem er sich eine verkaufsfördernde Wirkung versprach: das Verzieren durch Figuren, die von Hand hergestellt werden, wie Schlangen, Vögel, Schmetterlinge, Blumen, Blätter, Früchte, das Auflegen gegossener Formen wie Fratzen, Masken, Wappen, Medaillons, Kerbschnitte, Farben, Glasuren.

Abgesehen von der Herstellung einfacher Hausmarken, hatten die Meister an der Wehe wenig Übung in solch aufwändigem Zierrat. Trotzdem scheinen sie mutig ans Werk gegangen zu sein. Davon zeugt ein weiteres gewagtes Exemplar, das sich glücklicherweise in Privatbesitz erhalten hat (Abb.8).



Abb.8: Dekorkrug fürs Wohnzimmer

Der Krug mit imponierenden 46 cm Höhe war wohl als Schmuckobjekt für Wohnzimmer oder Flur gedacht. Bis auf die Bemalung ist fast alles verwirklicht, was sich der Kunstprofessor aus Düsseldorf als neuen Dekorstil erhoffte. Wappen, Reiterfiguren, ausgeformte Köpfchen, Stempel und Ritzungen überziehen das Gefäß von oben bis zum Boden. Der schwungvoll geführte Henkel endet in einer eingerollten Schnecke. Die Inschrift „Gottfried Kuckertz“ und die Jahreszahl „1888“ belegen, dass er im Rahmen der Weiterbildung entstand.

Ein weiteres Stück, das sich in Museumsbesitz befindet (Ivnr. K 334 K), zeigt Abb. 9. Auch hier tobt sich der Dekorationsauftrag über die gesamte Gefäßfläche aus. Auf knapp 15 Höhe kommen 5 verschiedene, dicht übereinander angeordnete Stempelmuster zum Einsatz.



Abb.9: Überdekoriertes Kännchen

Es ist unschwer zu erkennen, dass die Verzierungslust der rheinischen Töpfer während der Renaissance den Geschmacksvorstellungen der Lehrgangleiter Pate gestanden hat. Während des 16. Jahrhunderts hatte das Steinzeug in Köln, Frechen, Siegburg und Raeren eine unglaubliche kunsthandwerkliche Qualität erreicht, die nicht zuletzt in raffinierten, aufwändigen Dekoren bestand. Der Westerwald setzte den Höhenflug fort. Doch schon im 17. Jahrhundert flaute er zugunsten einer schlichter werdenden Ware wieder ab. Im Historismus am Ende des 19. Jahrhunderts blühte die Bewunderung für die keramischen Preziosen der Renaissance noch einmal auf.

Es ist interessant zu wissen, dass der junge Fabrikant Peter Dümler aus Höhr im Westerwald Direktor Frauenberger in Langerwehe begleitete. Der 1860 geborene Peter Dümler hatte 1883 die Firma Dümler & Breiden begründet (Anm.1), die u. a. mit Nachempfindungen der großartigen Steinzeuggefäße der Renaissancezeit Kundschaft zu gewinnen versuchte (Abb.10).



Abb.10: Imitierte Renaissance-Keramik von Dümler & Breiden

Die zweite Stütze beim Langerweher Lehrgang war der junge Bildhauer Hubert Mennicken aus Raeren, damals noch Kunstgewerbeschüler in Düsseldorf. Auch er kannte vermutlich die Rheinische Renaissance-Keramik sehr gut, denn in seinem Heimatort hoffte gerade Hubert Schiffer das erloschene Raerener Töpferhandwerk mit Hilfe imitierter Steinzeuggefäße des 16. Jahrhunderts wieder zum Leben zu erwecken (Anm.2).

Bleibt zu fragen, ob den Bemühungen der kunstverständigen Herren in Langerwehe Erfolg beschieden war. Greifen wir noch einmal auf den Bericht des Dürener Anzeiger- und Unterhaltungsblattes zurück. Während die von Direktor Frauenberger und Fabrikant Dümler mitgebrachten Schaustücke als „reizend“, „trefflich“ und

„wunderschön“ gelobt werden, beurteilt die Presse die Arbeiten der Langerweher Meister wesentlich zurückhaltender. Zwischen den Zeilen wird deutlich, dass ihre Arbeiten beim städtischen Publikum eigentlich durchgefallen waren. Eine Leseprobe, die die Arbeiten von Gottfried Kuckertz betrifft, mag dies belegen:

„In der Collection desselben, auch recht nett ausgeführt ein Gnom, welcher die Krümel in einer Schnupftabakdose zusammensucht, um sein Riechorgan zu stärken. Ob die an sich recht nette schelmische Idee mit dem Zweck der Dose - sie ist augenscheinlich für Zucker, Butter oder sonstige Lebensbedürfnisse bestimmt - sich zusammenreimt, scheint uns aus ästhetischen Gründen doch fraglich.“

Am Ende des langen Artikels stimmt der Autor dann freilich pflichtbewusst in den optimistischen Ton des Düsseldorfer Direktors ein:

„Es läßt sich an diese Ausstellung die Hoffnung knüpfen, daß sie den Beginn einer neuen Ära für die Töpferei in Langerwehe bezeichnet, daß sie den Beginn eines neuen frischen Emporblühens des Gewerbebezuges für Langerwehe bildet, durch den dieser Ort einst und jetzt weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus Berühmtheit erlangt hatte.“

Um es kurz zu machen: Der Rettungsversuch von 1888 mislang. Mit der erwarteten raschen Neuorientierung waren die Töpfermeister haushoch überfordert. Über Jahrhunderte hatte sich ihr Handwerk auf einfache Gebrauchsformen konzentriert. Eine künstlerische Gestaltung, wie sie der kurze Kursus zu vermitteln versuchte, war ihnen handwerklich und von der geschmacklichen Vorbildung her völlig fremd.

Hinzu kam, dass der Stellenwert des Steinzeugs insgesamt nicht auf Erfolgskurs setzen konnte. So musste auch der Raerener „Retter“ Hubert Schiffer zwei

Jahre später seinen Wiederbelebungsversuch ad acta legen (Anm.3). Am deutlichsten wird die Schwierigkeit der Situation aber an der Tagebucheintragung des Fabrikanten Peter Dümlers. Er schrieb 1885, also schon drei Jahre vor dem Kurs in Langerwehe (Anm.4):

„Am 7. October Cöln bereist, Hotel Cron. Alle Geschäfte besucht, gelaufen und gerannt wie ein Karrenhund. Kundschaft theils verweist, theils so übersatt von diesem miserablen Steinzeug, daß einem aller Appetit, mit diesen Artikeln zu reisen, vergehen muß...Ich wollte, ich brauchte kein Steinzeug mehr zu sehen.“

Soweit wir erkennen können, kehrten die drei Langerweher Töpfer weitgehend zu

ihren alten Formen für Keller und Küche zurück. Zwei von ihnen allerdings nicht mehr für lange Zeit. Die Familien Kurth suchten eine neue Existenz im Handel mit Kohlen bzw. mit Glas und Porzellan. Nur die Werkstatt Gottfried Kuckertz hielt durch. Allerdings gaben die Söhne des Altmeisters die braunen traditionellen Formen in den 1920er Jahren auf. Statt dessen versuchte man nun das Handwerk mit Geschirr nach Westerwälder Vorbild zu retten (Anm.5). Erst in den Fünfzigerjahren gelang den Nachfolgern der Wechsel vom ländlichen Haushaltsgeschirr zur gehobenen Keramik für Wohnzimmer und Garten. Das neue Programm eroberte nun endlich erfolgreich jene Käuferschichten, die der Rettungsversuch von 1888 vergeblich versucht hatte zu gewinnen.

Anmerkungen

1 Festschrift „100 Jahre Dümler & Breiden Keramik, 1883 – 1983.

2 Herbert Lepper (Hrsgb.), Raereener Steinzeug, 2. Auflage, Aachen 1977, darin Aufsatz von Heinrich Hellebrandt, Raereener Steinzeug, S. 90 f.

3 Ralph Mennicken, Raereener Steinzeug: technische und künstlerische Entwicklung, www.rheinische-keramik.de, Rubrik Publikationen, S. 20 f.

4 siehe Anm. 1, S. 2 unten.

5 Burchard Sielmann, Auslaufmodell - Das Ende der Langerweher Baaren, www.rheinische-keramik.de, Rubrik Publikationen.